

Literaturpanorama Nr. 2, 3. Jahrgang vom 15. Februar 2023
der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“
von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe literaturinteressierte Mitglieder unserer *Literaturgesellschaft*,

das neue Literaturpanorama erscheint, wie schon seit einem Jahr, in Zeiten militärischer Auseinandersetzungen zwischen Russland und der Ukraine: Die Meinungen sind gespalten – die einen wollen mehr Waffen in die Kämpfe schicken, die anderen rufen nach einem Waffenstillstand. Das muss jeder für sich entscheiden.

Wer aber, wie meine Generation das Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt hat, weiß auch, dass der Krieg erst zu Ende war, als die Waffen schwiegen. Diese Erfahrung hat sich seither fortwährend bei anderen militärischen Auseinandersetzungen wiederholt und bewährt. An der Richtigkeit dieser Erfahrung kann nicht gezweifelt werden. Deshalb sollten wir uns heute wieder ihrer bedienen.

Das aktuelle Literaturpanorama steht – neben anderen aktuellen Beiträgen - im Zeichen zweier Jubiläen: Zwei Autoren haben ihren 125. Geburtstag; die unvereinbar scheinen, aber die Vielfalt der Literatur und ihrer Möglichkeiten ausweisen. Ihnen gehört deswegen, wenn auch unterschiedliche, Aufmerksamkeit: Ist sie im Falle des Mundartdichters Hans Wild, dessen Jubiläum erst im März ansteht, besonders geprägt vom Bemühen, diesen Heimatdichter größeren Kreisen bekannt zu machen und anzuregen, sich mit ihm zu beschäftigen, so ist die Absicht im Falle Brechts eine völlig andere: Weltbekannt sind die Versuche in den zurückliegenden drei Jahrzehnten, ihm seine politische Bedeutung abzusprechen. Dichtung als politisches Wirken aber war das Hauptmerkmal seines Schaffens und gerade in dieser erregten und gefährlichen Zeit sollte man sich an ihn erinnern und auf ihn berufen.

Ist Bertolt Brecht ein Weltautor, so Hans Wild ein vogtländischer Mundartdichter, der in erster Linie nur im Vogtland, konzentriert um Klingenthal, bekannt ist. Aber die Mitglieder unserer Literaturgesellschaft sollten sich für beide interessieren, beide gehören zu einem einheitlichen literarischen Prozess und stellen doch unterschiedliche Möglichkeiten dar.

Viel Zuspruch für das *Literaturpanorama* vom Januar 2023 fand die Vorstellung von Daniela Dahns *Im Krieg verlieren auch die Sieger. Nur der Frieden kann gewonnen werden* (November 2022). Das Buch ist seiner Aktualität willen immer dringlicher zu empfehlen.

Auch wurde der hohe Anspruch des *Literaturpanoramas* gewürdigt; ein Leser aus Berlin wertete, obwohl die „Darlegungen sehr umfangreich und tiefgründig sind, bereitet es Vergnügen, das alles aufzunehmen“. Wenn auch nicht gehäuft, aber es mehren sich Vorschläge, mit eigenen Beiträgen an der Gestaltung teilzunehmen. Das wurde in der neuen Ausgabe berücksichtigt.

Im vorliegenden *Literaturpanorama*, der Ausgabe Nr. 2 des *Literaturpanoramas* Februar 2023 finden sich Darstellungen, Kritiken und Marginalien zu Heinz Freiberg und die visuelle Poesie (Ernst Jandl, Guillermo Deisler), Klaus-Rüdiger Mai, Hans Wild, Bertolt Brecht, Moliere und Gastbeiträge von Thorald Meisel (zu Hans Wild) und Dieter Seidel (zur vogtländischen Mundart).

Ich empfehle die unterschiedlich gearteten und teils schwierige Probleme enthaltenden Beiträge Ihrer Aufmerksamkeit.

Die nächste Ausgabe des *Literaturpanoramas* erscheint in Anbetracht dringlicher anderer Aufgaben erst am 15. April 2023.

Ihr Rüdiger Bernhardt

Neuerscheinungen

Heinz Freiberg: SPIEL. Visuelle und konkrete Poesie mit Buchstaben und Wörtern

Lose-Blatt-sammlung 2023

(Vgl. *Literaturpanorama 2022*, 4)

Der unserer *Vogtländischen Literaturgesellschaft* durch Veröffentlichungen ihrer Mitglieder verbundene Verleger Heinz Freiberg – Edition Freiberg, Dresden – hat ein Arbeitsexemplar *SPIEL* als Loseblattsammlung zusammengestellt, in dem er visuelle und konkrete Poesie ausgewählt und zusammengestellt hat:

Vom Österreicher Ernst Jandl (1925-2000) bis zum Chilenen Guillermo Deisler (1940-1995).

Letzterer war ein besonders engagierter Gestalter visueller Dichtung, aber auch Bühnenbildner, Mail Artist und bildender Künstler, der in Halle (Saale) Exil suchte, nachdem er aus dem Chile Pinochets geflohen war und viele Schwierigkeiten – in Frankreich und Bulgarien – zu überstehen hatte, ehe er 1986 die Staatsbürgerschaft in der DDR erhielt. Im *Förderverein der Schriftsteller Halle*, der Nachfolgeorganisation des Schriftstellerverbandes der DDR, fand er eine geistige Heimat und wirkte in zahlreichen künstlerischen Bereichen.



Guillermo Deisler beim Drucken

Die Sammlung enthält Texte von Simias von Rhodos bis zu Guillaume Apollinaire, von Theodor Kornfeld bis zu Arno Schlick, Max Bense, Eugen Gomringer, Jörg Kowalski und vielen anderen. Aber auch Heinz Freiberg (vgl. *Literaturpanorama 2022*, 4) trug zu seiner persönlich-privaten Anthologie *SPIEL* eigene Texte bei. Er wurde in den 70er Jahren durch Ernst Jandl, den er 1990 persönlich in Wien traf, zur Beschäftigung mit dieser Gattung angeregt. Seit 1986 hatte er, im Besitz einer renommierten Druckerei in Halle (Saale), Beziehungen zu Künstlerinnen und Künstlern der Hochschule Giebichenstein und besonders zu Guillermo Deisler.

Diese sehr formal betonte und ausgerichtete Lyrik, in der der optische Eindruck mit dem textlichen Angebot korrespondiert, ihm widerspricht oder es auch ergänzt, ist trotz seiner Besonderheit verbreitet. Zwei aufeinander folgende Hefte der *horen* (2018, Heft 271 und 272) *Konkrete und andere*

Spielformen der Poesie (zusammengestellt von Safiye Can und Jürgen Krätzer) boten Beispiele und Informationen, aber auch einzelne Auswahlbände, wie Ernst Jandls AUGENSPIEL (Berlin/DDR 1981) verbreiteten Kenntnisse über das Genre.

Der Österreicher Ernst Jandl war einer der bekanntesten Autoren dieser *Konkreten Lyrik*; Anregungen bekam er u.a. aus seiner komplizierten Beziehung zu Friederike Mayhöfer (vgl. *Literaturpanorama* 2021, 2). Sie lebten ein getrenntes Zusammenleben in verschiedenen Wohnungen.

Um den Zugang zu dieser anregenden und aus den üblichen Gattungen herausfallenden Publikation zu finden, erinnere man sich an bekannte Gedichte dieser besonderen Art, an *Fisches Nachtgesang* oder *Die Trichter* von Christian Morgenstern. In diesen Texten/Bildern ist der formale Aspekt noch gebunden an die Semantik: Das Gedicht *Die Trichter* gestaltet mit Wortmaterial optisch einen Trichter, beschreibt aber mit diesem Wortmaterial auch an die Trichter gebundene Inhalte. Für viele sind es, bisher jedenfalls, sicher die einzigen Gedichte dieser Gattung, die sie kennen:

Die Trichter
Zwei Trichter wandeln durch die Nacht.
Durch ihres Rumpfes verengten Schacht
fließt weißes Mondlicht
still und heiter
auf ihrem
Waldweg
u.s.
w.

Gedichte dieser Art sind sprachbezogen, vom Buchstaben und Wort her erschließbar, also nicht vorrangig vom Inhalt her relevant. Der Inhalt wird einer besonderen Form untergeordnet, die oft auf einen Begriff hin, bei Buchstabenordnungen, oder, wie in obigem Beispiel, auf eine äußere Form zielt. Eine gewisse Schwierigkeit bereitet dabei die Verwendung der Bezeichnung SPIEL – so bei Jandl, aber auch bei Freiberg -, verbindet sich das doch meist mit Heiterkeit und Freude. Die Themen aber, auf die sich diese Wortexperimente beziehen, tragen oftmals nichts von dieser Freude in sich, so auch die Auswahl von Heinz Freiberg, die den Krieg und seine vernichtende Rolle bevorzugt thematisiert.

Ein Gedicht Ernst Jandls, ebenfalls in Freibergs Sammlung, trägt den Titel *schtzgrmm* und bietet Konsonantenfolgen, die an Kriegsgeräusche erinnern (tzngrrmm, t-t-t-t, scht), ohne Vokale, denn „Vokale kommen im Gedicht nicht vor ...: der Krieg singt nicht!“, so Ernst Jandl, „die Stimme imitiert Schlachtlärm“. - Die Konsonanten sind dem Wort *Schützengraben* entnommen, mundartlich anklingend ans „Schützengramm“, mit einer Ausnahme, „der Schluss, wenn man will: die Pointe, die Lautfolge t-tt, die das Wort ‚tot‘ suggeriert“.

Freibergs nicht im Handel zu erhaltende Lose-Blatt-Sammlung

Heinz Freiberg: *Visuelle und konkrete Poesie SPIEL mit Buchstaben und Wörtern*, Privatdruck:
Edition Freiberg Dresden 2023

kann bei ihm erworben werden, wie er mitteilt: für 10,- € plus 3,- € Porto

(Heinz Freiberg, Henricistr. 13, 01139 Dresden oder heinz.freiberg@edition-freiberg.de).

Heinz Freiberg hat selbst auch fünf Texte in dem Band, denen er eine Leseanleitung mitgibt.

Eines der Gedichte ist:

Leer

Warum ist denn bloß der Zug so leer?

Weshalb bloß ist der Zug so leer?

Wieso ist der Zug bloß leer?

Ist der Zug bloß leer?

Bloß der Zug leer?

Zug bloß leer?

Bloß leer?

?

09. Juli 1990

Zum Verständnis des Gedichtes beziehe man das zum Text gehörende Entstehungsdatum – Wendezeit und Ende der DDR - in die Beschäftigung ein.

Klaus-Rüdiger Mai: *Ich würde Hitler erschießen* *Sophie Scholls Weg in den Widerstand*

(s. *Literaturpanorama 2022*, 8-9)

Der mit herausragenden Biografien - u.a. über Dürer, die Bachs und Luther – hervorgetretene Autor Klaus-Rüdiger Mai hat sich mit dem kurzen Leben der Widerstandskämpferin Sophie Scholl (geb. 9. Mai 1921) beschäftigt. In der bei ihm bekannten Art folgt er dabei nicht nur biografischen und zeitgenössischen Vorgängen, sondern auch übergreifenden geistesgeschichtlichen Entwicklungen, von denen einige – wie die Geschichte der Bünde und des Bündischen - erst wieder erschlossen werden mussten.

Am 23. Februar 2023 jährt sich zum achtzigsten Mal der Jahrestag der Hinrichtung von Sophie Scholl, Hans Scholl und ihren Mitstreitern durch die deutschen Faschisten, nachdem der aus Berlin herbeigerufene berüchtigte Richter Freisler 1943 nach kurzer Tagung das Todesurteil gesprochen hatte: „Das Urteil stand schon vor dem Prozess fest, der Prozess selbst eine einzige Farce.“

Die jungen Menschen hatten sich zum Widerstand gegen das faschistische Regime entschlossen – Flugblätter verbreiteten sie zu diesem Zweck an der Münchener Universität - und gaben dafür ihr Leben. In einer eindringlichen und berührenden Erzählung mit dem Versuch, die Beziehungen der vorgestellten Schicksale in mehrere Bereiche der europäischen Geistesgeschichte zu finden und zu erklären, geht der bekannte und gestaltungsmächtige Schriftsteller Klaus-Rüdiger Mai, auch mit groß angelegten Biografien über die Bachs, Luther, Dürer u.a. erfolgreich, dem Weg Sophie Scholls in den Widerstand nach. Die Beschreibung folgt Sophie Scholl vom Kindesalter bis zu ihrer Zeit als Studentin in München. Zahlreiche andere Biografien werden tangiert, ohne dass biografische Details bestimmend wären. Wichtig war für den Autor vor allem die geistige Entwicklung und die daraus abgeleitete moralische Haltung.

Als nachahmenswertes Beispiel hatte Sophie ihren Vater vor Augen, der verglich die Nationalsozialisten „mit dem Rattenfänger von Hameln und sieht in ihnen die Geißel Deutschlands“. Doch Sophie, wie ihre Geschwister, folgten diesen Ansichten anfangs nicht, sondern hatten entgegengesetzte Vorstellungen: In ihr Tagebuch von 1933 trug Sophies Schwester Inge den Wunsch ein, Hitler – „riesenhaft“ -, Hindenburg und „eine braune Armee“ stellten sich Kommunisten und Marxisten abwehrend entgegen. Sophie war zu der Zeit erst elf Jahre. Doch sind ihre Wünsche ähnlich; sie erfasst die Begeisterung „für Hitler, für den Führer, der verspricht, die Deutschen aus Erniedrigung und Not zu führen“. - In der Familie Scholl entstehen Fronten, Kinder gegen Eltern. Die Konfrontation führt zur Polarisierung; die Kinder werden Mitglieder der Hitlerjugend und des BDM, begeistern sich und erweisen sich als folgsame Zöglinge. Besonders Sophie wird von den Mädchen im BDM wegen ihrer „Radikalität“ gefürchtet; sie setzt in der von ihr geführten Jungmädchenschar eiserne Disziplin durch. Doch der inzwischen alles terrorisierende Gemeinschaftsgedanke verdrängt die Rechte des Individuums; Sophie und Hans Scholl beginnen zu begreifen, dass ihre Herkunft aus der Bewegung der Bündischen mit dem Anspruch des Individuums auf eigene Entscheidungen sie in Widerspruch bringt zur herrschenden faschistischen Theorie von der Masse. Klaus-Rüdiger Mai geht diesem Ansatz nachdrücklich und konsequent nach, vor allem geistigen Einflüssen von Kant über Schiller und Hölderlin, schließlich auch Augustinus, George und Rilke folgend. Es waren Literatur und Philosophie, die die Kinder der Familie Scholl an die Eltern banden, sie zunehmend in Widersprüche verwickelten, die, anfangs kaum bemerkt, schließlich dominierend und ausgetauscht werden: Um den Weg Sophies in den

Widerstand zu verstehen, „muss man einen genaueren Blick auf die Entwicklung ihres Bruders werfen“. Dazu kommt die zeitbedingte Abhängigkeit der Geschwister Scholl von den Ideen des Bündischen und der dazu polemisierenden *dj1.11*, der *Deutschen Jungenschaft*, gegründet am 1.11.1929, die aus Wandervogel- und Pfadfinderbewegung hervorgegangen ist. Hier vermisst der heutige Leser eine zusammenfassende Behandlung der Bündischen und der Differenzierungen, die heute kaum im gesellschaftlichen Bewusstsein als bekannt vorausgesetzt werden können.

Der Autor strebte keine Biografie an, sondern vielmehr ein Protokoll der geistesgeschichtlichen Entwicklung der literarischen Hauptgestalt Sophie Scholl von ihrer Kindheit bis zur Hinrichtung am 23. Februar 1943 als Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus, ein „kurzer mäandernder Weg“. Von der Biografie wurden dafür Schnittstellen zwischen Positionen und Verläufen entnommen, die Sophie Scholl von der BDM-Führungsgestalt, die auch die Familie spaltete, zur Widerstandskämpferin, die ihren Kampf mit dem Leben bezahlt, werden ließ.

Biografisch stützte Klaus-Rüdiger Mai sich auf umfangreiches Material, ausgewiesen in einem *Verzeichnis der benutzten Literatur*. Eine besonders tragfähige Grundlage bildete dabei Barbara Beys Biografie *Sophie Scholl* (München 2019). Klaus-Rüdiger Mai bietet zu dieser Biografie eine intensiv verfolgte, punktuell geordnete geistesgeschichtliche Entwicklung Sophie Scholls mit Ausblicken auf die gesamte Familie und den Freundeskreis. Dokumente wie Briefe, Protokolle und familiäre Dokumente verstärken die Eindringlichkeit des Werkes.

Dass Mais neues Buch nicht nur zur Erinnerung aufrufen möchte, sondern den aktuellen Bezug sucht, wird deutlich, wenn zu Beginn auch die gegenwärtig agierende, widersprüchlich betrachtete *Letzte Generation* genannt wird und ins Wertesystem von Missbrauch und „*unbedingter Widerständigkeit*“ gestellt wird. Die für Sophie Scholl in Anspruch genommenen Leitbegriffe – „Schlüsselwörter“ - haben nichts von ihrer Bedeutung verloren, sind allenfalls in unserer schnelllebigen Zeit überlagert worden: „Fleiß, Charakter, Wahrhaftigkeit, Geduld, unverbildete Anschauung“. Hinzuzunehmen wäre die „soziale Verantwortung“, der vom Autor wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, weil sie im Kreise der Scholls nicht dominierend war. - Für das namens- und titelreiche Buch wäre ein Register sehr nützlich und hilfreich gewesen.

Klaus Rüdiger Mai: Ich würde Hitler erschießen. Sophie Scholls Weg in den Widerstand. Bonifatius: Paderborn 2023, 192 S., 18,-€

Jubiläen und Gedenktage

Molière:350. Todestag am 17. Februar

(vgl. *Literaturpanorama 2022,1*)

Eigentlich hieß der am 15. Januar 1622 geborene und am 17. Februar 1673 verstorbene Dichter, Schauspieler und Theaterdirektor Jean-Baptiste Poquelin. Es ist im Grunde überflüssig, an ihn zu erinnern, denn seine Werke sind nach wie vor auf den Bühnen zu finden.

Wären sie es nicht, wäre seine Person immer noch interessant genug, Nachrichten zu füllen, denn immer wieder flammt der Streit auf, ob der große Dichter seine Werke überhaupt oder auch nur selbst geschrieben habe. Das interessiert hier weniger, denn die Werke sind da und wirken, wie die Shakespeares, bis auf den heutigen Tage, sind aktuell und werden nicht nur gespielt, sondern auch immer wieder von anderen Autoren rezipiert. Heiner Müller hat ihn übersetzt, das bedeutet bei Müller immer auch Neugestaltung; Benno Besson war daran beteiligt.

BEKANNTE Stücke bis heute sind *Der Arzt wider Willen* (1666), *Schule der Ehemänner* (1661), *Der Menschenhasser* (Der Menschenfeind, 1666) u.a.

Moliere selbst wurde Gegenstand von Projekten wie der Schauspielunternehmung in Salzburg 2007 *Moliere. Eine Passion* von Günter Senkel (Text) und Luk Perceval (Regie), der auch Shakespeare in dem Projekt *Schlachten!* (1999) verarbeitete und bei den Salzburger Festspielen inszenierte.

Das Leben Molières ist in *Molière. Eine Passion* das Thema, gewonnen aus den Stücken Molières *Der Menschenfeind*, *Don Juan*, *Tartuffe* und *Der Geizige*. Die Projektmacher gingen davon aus, dass diese Stücke Selbstporträts des Dichters seien. Aus diesen vier Stücken, die sie in Knittelverse übertrugen, schufen die Autoren Feridun Zaimoglu und Günter Senkel eine Adaption, in der sich Moliere in die Typen seiner Stücke verwandelt. Als Menschenfeind verkündet er:

In dieser Zeit sind die Arschkriecher Legion,
Häme ist ihr Schmierfett, Tücke ihre Million ...
Will mich also dieses Pack den Humanismus lehren?
Ich will den ganzen Menschenmüll zum großen Haufen kehren!“

Ähnliche Versuche wurden immer wieder angestellt, so 2008 in Leipzig mit Molières *Don Juan (like a rolling stone)*, eine Inszenierung, die wenig Anklang fand, und vieles andere. Bleibt die Frage, ob Molière seine Werke selbst geschrieben hat. Mehrfach hat es im 20. Jahrhundert seriöse Darstellungen, vorwiegend französischer Dichter und Wissenschaftler gegeben, in denen das bestritten wurde. Was gegen Molière sprach, war dabei so bemerkenswert, dass 1990 Johannes Sonnenberg in der Wochenpost mitteilte, die Tatsachen seien so zahlreiche, „dass man mit starker Wahrscheinlichkeit behaupten kann, der beim Hofe so beliebte Komödiant (Molière, R.B.) habe die ihm zugeschriebenen Werke nicht mit eigener Hand verfasst, sondern er sei nur der Strohmann eines anderen gewesen. Dieser war aller Wahrscheinlichkeit nach Pierre Corneille, der Mann, der heute als der Begründer des französischen Dramas gilt.“*

Entschieden ist der Streit nicht, er ist spannend und reizvoll. Er ändert aber nichts an den großartigen dramatischen Meisterwerken mit ihren nach wie vor aktuellen Themen, weshalb Molières Stücke bis heute, vom Norweger Henrik Ibsen bis zum Deutschen Heiner Müller als Anlass zur Weiterführung genutzt wurden. Es bleiben Ansichten wie die des Alceste von Beginn und Ende der Komödie *Der Menschenfeind*, wohl ein Vorbild für Ibsens *Ein Volksfeind*:

Was tun? Aufrichtig sein!
Versteht sich nicht von selbst, dass, wer ein Mann von Ehre,
Kein Wort sagt, das ihm nicht ein Herzensbedürfnis wäre?
...
Aus diesem Pfuhl, in dem das Laster breit sich macht,
Flieh ich, um in der Welt ein Fleckchen aufzutreiben,
Wo man die Freiheit hat, ein Ehrenmann zu bleiben.**

*Joachim Sonneberg: Molière – ein Strohmann?, in: Wochenpost, Berlin 1990, Nr. 44.

** Molière: Werke. Übertragen von Arthur Luther, Rudolf Alexander Schröder, Ludwig Wolde. Leipzig: Im Insel-Verlag 1959.

Bertolt Brecht: 125. Geburtstag am 10. Januar 2023

Folgt man in diesem Jahr ersten Beiträgen zum Geburtstag dieses bedeutenden deutschen Dichters und Dramatikers, so hat man den Eindruck, zuerst gälte es ihn als moralisch verwerfliche Gestalt zu entlarven. Frauengeschichten, moralisches Versagen, geradezu ausbeuterisches Verhalten gegenüber seinen Partnerinnen usw. usf. – fast möchte man sich geekelt abwenden, ehe dann doch noch einige wertende Worte kommen zu seiner Bedeutung, die natürlich verblasst gegenüber der moralischen Verurteilung zu Beginn. So will man nun endlich und spät schaffen, was man immer versucht hat und was schon so oft gescheitert ist. Es scheitert auch diesmal.

Wir wollen nicht diesem Thema folgen, zumal es mit der literarischen Bedeutung des großen Dichters nur wenig zu tun hat – die Aussagen der betroffenen Frauen, was die Begegnungen mit Brecht für sie bedeuteten, führen solche Aussagen ab absurdum -, sondern einigen weniger bekannten Zügen des Schaffens Brechts Aufmerksamkeit schenken.

1. Vom Wollen Bertolt Brechts und dem epischen Theater

Mit Brecht bekam die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts einen ihrer wichtigsten und folgenreichsten Dichter, die Weltliteratur des 20. Jahrhunderts ihren erfolgreichsten Dramatiker. Sein literarisches Werk wurde von theoretischen Schriften begleitet und gerade dadurch von großer Wirkung, die sich nie belanglos, nie widerspruchsfrei und nur selten in der beabsichtigten Weise vollzog. Mit seinem *Kleinen Organon für das Theater* (1948) schrieb Brecht die wichtigste dramentheoretische Schrift unserer Zeit, gedacht für ein „Theater des wissenschaftlichen Zeitalters“ und angelegt als eine Entsprechung zur „Ästhetik der exakten Wissenschaften“.

Brechts Theater, auch als „episches, „nichtkulinarisches“ oder „antiaristotelisches“ Theater bezeichnet, beruht vor allem auf dem „Verfremdungseffekt“ (V-Effekt): „Eine verfremdende Abbildung ist eine solche, die den Gegenstand zwar erkennen, ihn aber doch zugleich fremd erscheinen lässt.“ Damit sollte einerseits die Einfühlung des Zuschauers verhindert werden, andererseits entstand verstärktes Verständnis für die sozialen Bedingungen menschlichen Verhaltens. Sie vor allem versuchte Brecht in seiner Kategorie des „Gestus“ zu erfassen: „Körperhaltung, Tonfall und Gesichtsausdruck sind von einem gesellschaftlichen Gestus bestimmt.“ Nur angemerkt sei, dass Brecht durchaus auch „aristotelische“ Dramatik schreiben konnte, wie „Die Gewehre der Frau Carrar“ u.a. belegen.

Seinen Anspruch an Vergnügen und Belehren, die vom Theater ausgehen müssten, verwirklichte der Dichter vorwiegend in Dramen, ihre Wirkungen waren dennoch auch wesentlich von anderen Faktoren bestimmt. Der größte Widerspruch zwischen Absicht und Wirkung entstand beim Stück *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui*. Der Plan geht in den Herbst des Jahres 1935 zurück. In Vorbereitung auf die Emigration in den USA schrieb Brecht das Stück 1941, gedacht für ein Publikum, das wenig von Europa wusste und im Grunde nur mit den eigenen Bildern umgehen konnte. Insofern waren sowohl die Wahl des Ortes, ein fiktives Cicero in der Nähe Chicagos, als auch die an den Gangsterchef Al Capone erinnernde Handlung für das Publikum der USA bestimmt. Das Stück wurde indessen in den USA bis 1963 nicht aufgeführt und blieb bei dem Publikum, für das es gedacht war, völlig wirkungslos. Dafür wurde die Inszenierung (Regie: Peter Palitzsch) 1958 am Berliner Ensemble (Berlin) einer der größten Erfolge des Brechttheaters. Es wurde allmählich zu einem der bekanntesten Stücke Brechts, wegen seines „Epilogs“ auch eines der am häufigsten zitierten Stücke:

„So was hätt einmal fast die Welt regiert! / Die Völker wurden seiner Herr, jedoch / Dass keiner uns zu früh da triumphiert - / Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“ Kurz vor seinem Tode führte Brecht mit seinen Schülern Gespräche über das Stück und forderte darüber „strengste Diskretion“. Das Stück sollte nun auch für andere Diktaturen gültig gemacht werden.

Brecht nimmt gegenüber den europäischen Vorgängen Verschlüsselungen vor, - vergleichbar hier Charlie Chaplins Film „The Great Dictator“ (1940) -, die leicht aufzuheben sind: der Reichstagsbrand erscheint als Speicherbrand, die Unterwerfung Europas durch Hitler als die Unterwerfung der Stadt Cicero, das Morden in den eigenen Reihen (Röhm) als Tötung des Gangsters Ernesto Roma, Uis Vertrauter Emanuele Giri ist ein Abbild Görings', der „hinkende“ Givola eines Goebbels' und der alte Dogsborough eines Hindenburgs usw. Gerade in der Verkleinerung erscheinen die Vorgänge aber als „aufhaltsam“ wie der Aufstieg Arturo Uis = Adolf Hitlers. Chaplins Film trat zu einem Siegeszug um die Welt an, die faschistischen Diktatoren Hitler und Mussolini wurden dem Gelächter preisgegeben; Brechts Stück blieb zu dieser Zeit unbekannt und wirkte erst, als der „Aufstieg“, der parallel dem Abstieg der bürgerlichen Demokratie geht, vorüber war.

Verfremdung vollzieht sich durch die „Schriften“, die an den Szenenenden auftauchen und den Zusammenhang zwischen Bühnengeschehen und Zeitgeschichte ausweisen und durch die szenischen Gegensätze, die das Stück durchziehen und den Vergleich herausfordern: Zum einen werden Szenen aus Goethes „Faust“, Shakespeares „Richard III.“ und „Julius Cäsar“ genutzt, zum anderen werden Zitate, oft variiert, montiert, die auf Vergleichbares hinweisen: „Dem Gangster (statt: Dem Mimen) flicht die Nachwelt keine Kränze!“ aus dem Prolog zu Schillers „Wallenstein“.

2. Brecht als Lyriker

Die Gedichte Bertolt Brechts haben bei aller Unterschiedlichkeit eine Gemeinsamkeit: „Unter ihren mannigfaltigen Haltungen wird man *eine* vergebens suchen, das ist die unpolitische, nichtsoziale.“ Diese These Walter Benjamins konstatiert nahezu die gesamte Brecht-Forschung. Sie fußt auf dem Umstand, dass „politische Stellungnahmen und Bindungen eine so entscheidend wichtige Rolle in Leben und Werk eines Autors gespielt haben“¹. Brechts Dichtung ist die Dichtung eines politisch engagierten Menschen; alle ästhetischen Überlegungen und dadurch ausgelösten Neuerungen standen im Dienst gesellschaftlicher Veränderungen. Der Dichter Brecht und der Politiker Brecht – der Poet und der Kommunist – befanden sich in einem ständigen dialektischen Spannungsverhältnis. Brechts Gedichte sind jedoch nicht nur politisch. Politische Vorgänge sind darin vielmehr – auch wenn dies auf den ersten Blick nicht so erscheinen mag – poetisch gestaltet. Politik ist auch dort vorhanden, wo sich das Thema scheinbar einem solchen Bezug verweigert, etwa in Liebesgedichten, Legenden oder literarischen Stillleben (*Der Blumengarten*).

Die Gedichte entstanden zwischen 1914 und 1956. Sie stammen aus fünf verschiedenen Gesellschaftsstrukturen: dem Kaiserreich und dem ersten Weltkrieg, der Weimarer Republik, dem Dritten Reich und dem zweiten Weltkrieg, der Nachkriegszeit unter den Besatzungsmächten, der Zeit der beiden deutschen Staaten von 1949 bis zu Brechts Tod. Ausgangspunkt für die Entwicklung war seine Geburtsstadt Augsburg; eine Stadt, der sich Brecht konsequent mit ironischer Distanz widmete. Die Augsburger Jahre waren für Brechts Werdegang prägend, danach hat sich bei ihm in der Einstellung zu Gesellschaft und Menschen, Kunst und Frauen nichts Grundsätzliches geändert, lediglich sein Weltbild wurde zunehmend durch die Erfahrung von Widersprüchen geschärft und durch das Studium philosophischer Arbeiten systematisiert.

In Augsburg entstanden Brechts erste Gedichte, heroisch begeistert und national; sie wurden in der Augsburger Schülerzeitung *Die Ernte* veröffentlicht. Die Kriegsbegeisterung Brechts legte sich schnell. Es dichtete fortan ein Rebell, der gegen alles antrat, was wie gesicherte Bürgerlichkeit aussah: Brecht erlebte diese als Kleinbürgerlichkeit in der eigenen Familie. Die Hinwendung zum Anarchismus, zu Abenteuerertum und Erotik prägten den weiteren

¹ Hannah Arendt: *Walter Benjamin. Bertolt Brecht. Zwei Essays*. München: Piper, 1971, S. 66.

Lebensweg Brechts, einem der größten deutschen Lyriker, der zugleich ein politischer Denker war. Sein lyrisches Œuvre umfasst etwa 2.500 Gedichte, die kaum etwas mit Gefühl im Sinn haben, dafür sehr viel vom Verstand sprechen. In ihnen ist wenig Privates, dafür sehr viel Gesellschaftliches und Politisches zu finden, umgesetzt in poetische Bilder.

Der Marxismus wurde für Brecht die einzige geistige Methode, um die scheinbar schicksalhaften ökonomischen Zwänge zu verstehen, zu erklären und so ihnen zu begegnen. Brechts Lyrik polemisierte von Beginn an gegen die individualisierte Ausdruckslyrik, als deren bedeutendster Vertreter Gottfried Benn gesehen wurde. Benn wollte die Wirklichkeit stilisieren und zur Erfahrung des Einzelnen machen; Brechts Grundthese für die Lyrik war ihr allgemeiner „Gebrauchswert“². Dadurch wurde Brecht zum Gegenspieler Benns; bereits Kurt Tucholsky stellte 1928 beide nebeneinander: „Er [gemeint ist Brecht, R. B.] und Gottfried Benn scheinen mir die größten lyrischen Begabungen zu sein, die heute in Deutschland leben.“³

Bei Brecht zog die soziale Erfahrung die fast völlige Entfernung der Themen Natur und Gefühle aus der Lyrik nach sich. Es entstand die lyrische Sammlung *Lieder Gedichte Chöre* (1934). Schon vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 warnte Brecht laut und deutlich und drängte auf die Einheit der antifaschistischen Kräfte, wie es im Kehrreim des *Solidaritätslieds* hieß: „Vorwärts, und nie vergessen / Worin unsre Stärke besteht. / Beim Hungern und beim Essen / Vorwärts und nicht vergessen / Die Solidarität.“ (*Solidaritätslied*, 1931; BFA 14, 119).

Am 28. Februar 1933, am Tage nach dem Reichstagsbrand, ging Brecht ins Exil. Er stand wegen seiner *Legende vom toten Soldaten* auf der schwarzen Liste der Nationalsozialisten, Helene Weigel war durch ihre jüdische Herkunft besonders gefährdet. Der Ton von Brechts Lyrik wurde noch schärfer und polemischer, aggressiver und revolutionärer.

Kurz vor Kriegsausbruch schrieb Brecht im dänischen Exil das Gedicht *Schlechte Zeit für Lyrik*, das wie eine Programmschrift über Inhalt und Form der antifaschistischen Dichtung erscheint, die in Gedichten der Zeit ständig wiederkehren. Es korrespondiert mit dem Gedicht *An die Nachgeborenen*. In dem Dichter stritten sich „die Begeisterung über den blühenden Apfelbaum / Und das Entsetzen über die Reden des Anstreichers. / Aber nur das zweite / Drängt mich zum Schreibtisch“ (BFA 14, 432). Die Ablehnung des Reims bekam nun eine politische Dimension: „In meinem Lied ein Reim / Käme mir fast vor wie Übermut.“ Auf Harmonie und den hohen, auch schönen Ton muss verzichtet werden, „fast scheint es, als verweigerte er seine lyrische Gestalt, wäre nicht der Wille des Verfassers zu einem Gedicht dadurch erkennbar, dass er Strophen und Verse gesetzt hat“⁴, so schrieb der Lyriker Kurt Drawert (geb. 1932) in einer Interpretation.

Einen völlig anderen Charakter bekam Brechts Lyrik nach seiner Rückkehr aus dem Exil. Er fand wieder ein Zuhause; er lobte – anfangs – die Weisheit des Volkes, in dem er lebte, die Natur fand wieder einen Platz in der Lyrik. Reime wurden wieder verwendet. Liebeslieder entstanden, die Kinder wurden mit einigen der schönsten Gedichte des Poeten angesprochen. Schönheit und Sinnenfreude waren Themen, Freundlichkeit wurde als Grundvoraussetzung des menschlichen Zusammenlebens beschrieben. Kritisches wurde benannt. Literaturkritiker wie Fuegi behaupteten, Brecht habe nach 1945 nichts Bedeutendes mehr geschrieben, sein Schaffen sei „uninteressant geworden“ und er habe „bis zu seinem Lebensende keine bedeutenden Stücke mehr und – die *Buckower Elegien* ausgenommen – kaum noch Gedichte von Rang“⁵ geschrieben. Dieses Urteil erweist sich bei der Betrachtung des Werkes, von *Die Tage der Commune* (1949) über den *Hofmeister* (1950) bis zu *Turandot* in der Dramatik, von *Freiheit und Democracy* bis zu den *Neuen Kinderliedern* in der Lyrik und vielem anderen – als unhaltbar und falsch.

² Brecht, *Schriften zur Literatur und Kunst*, Bd. I, S. 71

³ Kurt Tucholsky: *Bert Brechts Hauspostille*. In: Ders.: *Lerne lachen ohne zu weinen*. Auswahl 1928 bis 1929. Hrsg. von Roland Links. Bd. 5. Berlin: Volk und Welt, 1972, S. 384

⁴ Kurt Drawert: *Gute Zeiten für Lyrik*. In: Reich-Ranicki, *Der Mond über Soho*, S. 164

⁵ Fuegi, S. 752

Brechts Dichten vollzog sich von Beginn an kollektiv in Freundschaften und thematisierte Frieden als Voraussetzung des menschlichen Zusammenlebens. Der Freundeskreis in Augsburg – Pfanzelt, Neher, Münsterer – wurde zum ersten Beispiel. Die Freundschaften mit Arnold Bronnen und Lion Feuchtwanger, der ihn in seinem Roman *Erfolg* (1930) als Ingenieur Kaspar Pröckl porträtierte, waren immer auch Arbeitsfreundschaften. Beträchtlichen Anteil an Brechts Schaffen hatten Frauen, das zeigt auch seine Lyrik: Von der *Erinnerung an die Marie A.* bis zu *Als ich nachher von dir ging*. Es waren schöpferische Frauen, die Brecht zu Mitarbeiterinnen und Geliebten machte. Er verband Erotik und Dichtung; so wie in seiner Dramatik die gemeinsame Inszenierung zum Modell wurde, galt auch in der Lyrik der Umgang des Mannes mit mehreren Frauen als Voraussetzung für Dichtung. Helene Weigel soll der gemeinsamen Tochter Barbara erklärt haben: „Papa war treu. Nur zu Vielen.“⁶ Kollektives Schreiben vollzog sich mit Frauen und mit Männern; es war bereits beim jungen Brecht eine ausgeprägte Technik des Schreibens, die er fortlaufend weiterentwickelte.

3. **Werner Hecht:** *Die Mühen der Ebenen. Brecht und die DDR*

Brecht und die DDR – das heißt erfolgreiche Inszenierungen wie die Inszenierung der *Mutter Courage und ihre Kinder* (1949), die als neue Epoche in die Geschichte der Theaterkunst einging und wofür Helene Weigel 1949 den Nationalpreis der DDR bekam, oder die für das *Berliner Ensemble* bearbeitete Komödie *Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung* (1950) von J. M. R. Lenz, begleitet von Interpretationen und theoretischem Material Brechts und seiner Mitarbeiter. Brechts Bearbeitung, die 1950 von Hannover bis Wien – da allein 14 Vorstellungen -, von Weimar bis Leipzig gespielt wurde, bestand aus dem Text für das neue Stück, aus Notaten *Über das Poetische und Artistische* im Kontext des Stückes, Notaten zum epischen Theater, Materialien für ein Modell im Band *Theaterarbeit*, einer Ausstellung mit historischem Material zum Stück, verantwortet von Gerhard Scholz, und zeitgenössischen Veröffentlichungen. Es war Brechts Beitrag zum Goethe-Jahr 1949 und gleichzeitig die Verarbeitung seiner historischen Erfahrung mit deutscher Geschichte. Brecht und die DDR – das waren Inszenierungen, die im Ausland für Furore sorgten, das waren Brechts Werke in der Schule, und in Volkshochschulkursen, das waren zahllose problemlose Veröffentlichungen seiner Werke, oft direkt als Schulstoff gedruckt (*Die Erziehung der Hirse* u.a.). Brecht und die DDR – das war Brechts Wirkung auf die Gegenwartsliteratur im Lande, die Entstehung einer bedeutenden Brecht-Nachfolge, zu der Namen wie Heiner Müller, Volker Braun u.a. gehören. Brecht und die DDR – das war zuerst unter schwierigsten wirtschaftlichen und politischen Bedingungen das Schaffen von Arbeitsmöglichkeiten, auch mit Hilfe sowjetischer Kulturoffiziere; einer von ihnen – Ilja Fradkin (1915-1993) – schrieb eine methodisch bedeutsame Biografie *Bertolt Brecht. Weg und Methode* (russ. 1965, dt. 1974) und setzte Brechts Werk in der Sowjetunion durch. Er war nicht nur ein energischer Vertreter des Brecht'schen Theaters und hielt dazu in der DDR Vorlesungen, sondern bezahlte seinen engagierten und undogmatischen Einsatz wie andere Kulturoffiziere 1950 mit der Abkommandierung aus der DDR. Dass er später nie habe die DDR besuchen dürfen, wie die ZEIT bei seinem Tode schrieb, ist wie so vieles ein Märchen: Ich habe ihn 1977 bei einer Reise durch die DDR begleitet und wir sprachen dabei, wie sollte es anders sein, viel über Brecht. Bei Hecht allerdings wird kein gutes Wort an den sowjetischen Kulturoffizieren gelassen, man habe sie „zu spüren bekommen“ (S. 21 u.ö.).

⁶ Christian Eger: *Brecht und die Frauen*. In: Mitteldeutsche Zeitung, 17. Januar 1998

Hans Wild: 125. Geburtstag am 20.März 2023

Erzähler mit Mundharmonika und Gitarre

von Thorald Meisel

Hans Wild aus Zwota gehört zu den namhaften Mundartdichtern des Vogtlands. Am 20. März jährt sich sein Geburtstag zum 125. Mal.

Weit über 200 Kurzgeschichten, Gedichte und Lieder umfasst der künstlerische Nachlass von Hans Wild.

1898 wurde er im Klingenthaler Ortsteil Döhlerwald geboren, verstorben ist es 1970 im Zwota. Die literarische Sprache von Hans Wild ist oft derb, manchmal gutmütig spöttelnd, oft aber auch sehr besinnlich. Seine Themen fand er im Alltag von Klingenthal und Zwota, seine Darstellungsweise zeugt von Menschenkenntnis und sicherer Beobachtungsgabe.

Erstmals einem größeren Publikum wurde er bekannt, als im Mai 1932 der Rundfunksender Leipzig eine zweistündige Veranstaltung live aus dem *Gasthof zur Linde* in Untersachsenberg übertrug. Hans Wild spielte Gitarre und sang dazu selbst komponierte Lieder. In den Rang eines Heimatdichters rückte er spätestens mit dem preisgekrönten Text für das Lied *Mei Klengethol*, das von Otto Mayer vertont wurde.

1946 stand er dem Festausschuss für die ersten Klingenthaler Musiktage vor, aus denen der heutige Internationale Akkordeonwettbewerb hervorging. Er trat dabei auch regelmäßig als Mundartsprecher bei Veranstaltungen auf. 1949 gehörte er bei den Musiktagen sogar zu den Teilnehmern des ersten Mundharmonika-Wettstreits.

Was Hans Wild zu Literatur und Musik führte ist unbekannt, selbst sein Sohn Johannes konnte dazu nichts sagen. „Sein Elternhaus war amüsic“, schrieb er im Vorwort des 1998 von Herbert Gerbeth und Johannes Grimm herausgegebenen Hans-Wild-Buches.

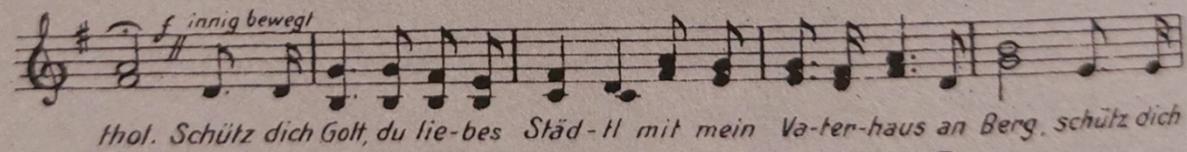
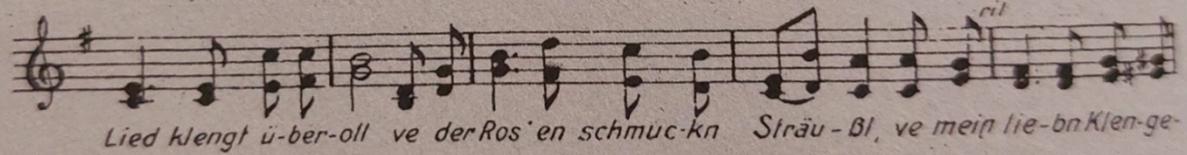
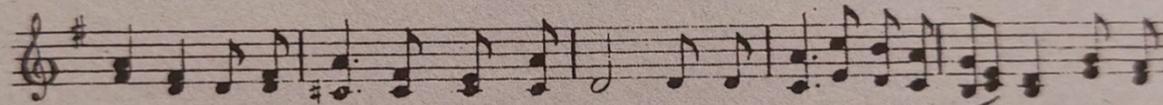
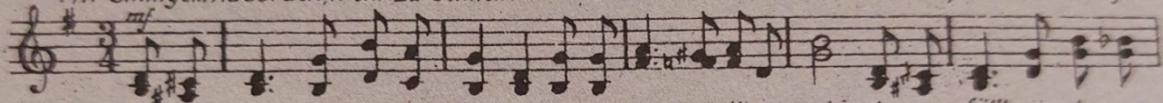
In den 1950er Jahren war Hans Wild oft mit dem Zwotaer Heimat-Terzett zu erleben. Auch eine Schallplatte von ihm gab es, „Fraat eich, ihr Leit“ hieß sie und hatte das Weihnachtsfest im Vogtland zum Inhalt. Die Musik schrieb der Klingenthaler Alfred Wolf. Leider fand sich bisher kein Exemplar. Als der Sprachwissenschaftler und bekannte Schriftsteller Hans-Joachim Schädlich - u.a. die Romane *Tallhover* (1986) und *Trivialroman* (1998) -, ebenfalls ein Vogtländer, zwischen 1960 und 1964 im Auftrag der Akademie der Wissenschaften der DDR in 440 Orten Tonaufnahmen zur Mundart machte, kam er auch nach Zwota. Hans Wild ist bei den Aufnahmen mit Erinnerungen aus seiner Jugendzeit vertreten. Archiviert sind diese Beiträge heute im Institut für deutsche Sprache in Mannheim. Vgl. auch Hans Joachim Schädlich: *Phonologie des Ostvogtländischen* (1966).

Hans Wild ist in Zwota, wo er sich Anfang der 1950er Jahre niederließ, präsent – so gemeinsam mit dem Mundartdichter Max Schmerler (1873-1960) auf der Erinnerungstafel am Wanderparkplatz oder im Mundart- und Erlebnisraum des Harmonikamuseums. Sein, ‚s *Kochte-Knödle-Lied*, vertont vom Klingenthaler Ernst Uebel, hat der singende Walfisch-Gastwirt René Gora, im Programm. Begleitet wird er meist vom Klingenthaler Stadtmusikdirektor Rico Schneider auf dem Akkordeon.

Mei Klengethol

Mit sinnigem Ausdruck, nicht zu schnell.

Komponiert v. Otto Mayer.



Das preisgekrönte Lied *Mei Klengethol*, vertont von Otto Mayer

Karl Valentin: 75. Todestag am 9. Februar 2023

Ein bedeutender Komiker – Volkskomiker mit einem besonderen Ruf – und tragikomischer Künstler, dazu noch als Schauspieler ein herausragender Repräsentant des eigenen Werkes, starb am Rosenmontag 1948 – Zufall und Schicksal waren eine Allianz eingegangen: Heiterkeit und Trauer schienen in seiner Person eine Einheit gebildet zu haben. Brecht bezeichnete ihn als „eine der eindringlichsten geistigen Figuren der Zeit“; er hatte manches von ihm gelernt, vor allem in der geistig-sprachlichen Dialektik.

Brecht und Valentin bilden ein eigenwilliges Kapitel der deutschen Geistessgeschichte im 20. Jahrhundert. Einmal spielte der junge Brecht als Klarinettenist in Karl Valentins Orchester die „Schaubude“, das kein Orchester im üblichen Sinne war, sondern seine Umkehr in sich trug. Es war eine Attraktion des Oktoberfestes.



Valentins „Schaubude“ auf dem Oktoberfest. Zweiter von links Bert Brecht, daneben Karl Valentin und Liesl Karlstadt

Aus: Karl Valentin: Monologe Dialoge Couplets Szenen.
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft Berlin 1973, nach S. 192.

1923 probte Brecht an den Münchner Kammerspielen Christopher Marlowes *Edward the Second* und probte und probte, wie es immer seine Art war. Auf die aktuelle Existenz des Theaters nahm er dabei wenig Rücksicht. So entstand schließlich ein neues Stück, *Das Leben Edwards II.* Die Kammerspiele aber gerieten an die finanziellen Grenzen ihrer Existenz, weil kein neues Stück aufgeführt werden konnte. Da sprangen Karl Valentin und Liesl Karlstadt ein – entgegen der Warnung des Direktors der Kammerspiele Otto Falckenberg, der solche Veranstaltungen für nicht angemessen in seinem Theater hielt: Valentin und Karlstadt retteten in „Nachtvorstellungen“ eine völlig neue Einrichtung der Kammerspiele, das Theater vor dem finanziellen Ruin.

Karl Valentin wurde am 4. Juni 1882 in München als Valentin Ludwig Fey geboren; sein Vater war Spediteur. Valentins Mutter war eine geborene Sächsin. Nach dem Tod des Vaters verarmte die Familie völlig und die Mutter ging in ihre Heimat zurück. Er lernte Schreiner und das verhalf ihm lebenslang zur Neigung des Bauens und Bastelns. Aber der Weg zum Erfolg war noch lang und steinig. Mit seinen „Gastspielen von Haus zu Haus“ schlug er sich durch, bitterarm und durch die Lande tingelnd. 1908 kam die Wende: Er erzählte „saudumme“ Geschichten, spielte Zugharmonika und brachte Steigreifsolos – er bekam ein Engagement.

Er selbst erzählte darüber:

„Beim Möbelschreiner Hallhuber in Haidhausen lernte ich hobeln, sägen, nageln. – Bald entwendete ich einen Nagel, schlug ihn in die Wand und hing an demselben das goldene Handwerk der Schreinerei für immer auf.“

Er war musikalisch außergewöhnlich begabt und spielte mehrere Instrumente. Die Zither wurde zeitweise entscheidendes Instrument, mit ihr reiste er als Komiker und Musikant durch das Land und arbeitete auch in Komikergesellschaften mit. Als er sich auf ein selbstgebasteltes Orchestrion umstellte, scheiterte er und zerstörte sein Instrument, ein für Valentin grundlegender, weil sich wiederholender Vorgang: Bewährtes, in der Veränderung, wurde zur Enttäuschung.

1911 lernte er Liesl Karlstadt – anfangs Elisabeth Welano - kennen, die als Soubrette auftrat und nun, in ihrer komischen Seite bestärkt, seine Partnerin wurde und mit der er ein einmaliges Duo bildete, das in 400 Texten – Sketche und kurze Komödien –beispiellos wurde und bis heute blieb. Gemeinsam bildeten sie ein Paar, das einem weltberühmten Vorbild sehr ähnlich war: Don Quichote und Sancho Pansa. Die Karlstadt – ihren Namen zauberten sie aus dem Namen des Münchner Komikers Karl Maxstadt – wurde zur gleichwertigen Mitarbeiterin, die dazu noch das Unternehmen zusammenhielt, als dienstbarer Geist für das Unternehmen wirkte und auch alles Organisatorische bewältigte. Valentin verstand sich als Volkssänger, für den es in Bayern lebendige Traditionen gab. Seine Dichtung ging weit über Bayern in seiner Gültigkeit und Wirksamkeit hinaus. Das Volkstheater stand ebenso Pate wie die Harlekingestalten Shakespeares, aber auch Nestroys. Damit wurde Valentin berühmt und ist es bis heute geblieben. Anderes scheiterte, so als er 1934 eine Kuriositätenschau in den Kellerräumen des *Hotels Wagner* in München einrichtete, das trotz seiner skurrilen und beeindruckenden Stücke vom Nonsens-Objekt bis zum Original-Schafott kaum Zuschauer anzog und bald geschlossen werden musste. Eine Art Auferstehung erlebte die Sammlung 1939 doch in Valentins Ritterspelunke. Nach erneuter Erschütterung durch die braune Herrschaft und den Krieg fand es zu seiner endgültigen Gestalt im *Valentin- Musäum. Münchens einmaliger Curiositätenschau*:

„Mittwoch, Donnerstag und Freitag geschlossen –
Besichtigung, auch bei Regenschein,
Tag und Nacht
nur von außen und zwar kostenlos“..

VIEL FOLGE GEBEN ...



Gerhard Wolf: Er starb am 07. Februar 2023

Es war Schriftsteller, Verleger, Lektor und im Kunstprozess der DDR und danach einflussreich integriert und. Er war der Ehemann von Christa Wolf und hatte damit maßgeblichen, manchmal zwiespältigen Einfluss auf das Schaffen der Autorin. Anfangs weitgehend mit ihren Vorstellungen übereinstimmend, wurde er nach 1989 mehr und mehr zum Widerpart. Ihr Glauben an eine neue Gesellschaft, den sie auch nach 1989 erhielt und immer wieder thematisierte, war nicht mehr der seine.

Geboren am 16. Oktober 1923 in Bad Frankenhausen als Sohn eines Buchhalters wurde seine Schulzeit unterbrochen: Er musste als Flakhelfer dienen. Er geriet in amerikanische Gefangenschaft. 1947 schloss er, heimgekehrt aus der Gefangenschaft, die Schule ab und wurde erst einmal Neulahrer in Thüringen. Ab 1951 studierte er Germanistik und Geschichte in Jena und ab 1953 in Berlin. Er wurde Literaturwissenschaftler und Verleger, sah sich selbst auch als Schriftsteller und wurde Mentor der jüngeren Generation. Er nahm fast regelmäßig an den Lesungen und anderem Auftritten seiner Frau teil - beide hatten 1951 geheiratet -, besonders in den Internationalen Hochschulkursen für Germanistik an den Universitäten der DDR, deren regelmäßiger Gast Christa Wolf war, er war als Gesprächspartner beteiligt. Trat Christa Wolf dabei als entschiedene Sozialistin auf, die nicht nur in ihrem Leben, sondern auch in ihrer Literatur diese Haltung zu präsentieren und zu repräsentieren suchte, versuchte Gerhard, in den gesellschaftlichen Entwürfen, die in den Werken Christa Wolfs erkennbar wurden, ihre sozialistischen Prägungen abzuschwächen.

1946 war er in die SED eingetreten, als er die Ausbürgerung Wolf Biermanns aus der DDR ablehnte, wurde er 1976 aus der Partei ausgeschlossen. Nach 1989 schwächte er seine Mitgliedschaft in der SED ab und reduzierte sie: „Bei mir war der Parteieintritt ... vor allem eine Anti-Eltern-Aktion.“ und „Ich war ... in die Partei eingetreten um meinem Vater eins auszuwischen.“
(Jana Simon: Sei dennoch unverzagt. Gespräche mit meinen Großeltern Christa und Gerhard Wolf, Berlin 2013, S. 81, 214)

Er galt als ein bedeutender Lehrer der jüngeren Autorengeneration, angefangen von Sarah Kirsch bis zu Mathias Zwarg, der auch einen Nachruf in der *Freien Presse* (vom 8. Februar 2023) geschrieben hat („Ein allerbesten, guter Freund“) und darin auf eine der großen Fähigkeiten Wolfs hinwies: Sein „größtes Talent war es wohl, Talente in andern Menschen zu erkennen, zu fördern und zu begleiten.“ Gerhard Wolf war neben seiner Haupttätigkeit, der erste Leser und Kritiker Christa Wolfs, auch selbst Autor als Literaturwissenschaftler, er war Lektor und Verleger, Drehbuchautor – auch gemeinsam mit seiner Frau – und er war auch, wiederum gemeinsam mit Christa Wolf, in einem Zirkel schreibender Arbeiter in Waggonbau Halle-Ammendorf als Zirkelleiter tätig. Während Christa Wolf diese Tätigkeit als Kontaktmöglichkeit zum Arbeitsprozess sehr hoch bewertete, finden sich ähnliche Zeugnisse bei Gerhard Wolf nicht. Der Bitterfelder Weg bedeutete ihm wenig.

Als Schriftsteller schrieb er das Libretto zur Oper *Litauische Klaviere* von Rainer Kunad nach dem Roman Johannes Bobrowskis, einem seiner Lieblingsautoren. Zu denen gehörten außerdem Hölderlin, Heinrich Heine und Heinrich von Kleist, die Romantiker, aber auch Louis Fünberg, den er, vor allem als Jugendlischer, wie eine Vatergestalt betrachtete. Ergebnis der Beschäftigung mit der Romantik waren mehrere Auswahlgaben in der von ihm mit Günter de Bruyn herausgegebenen Reihe *Märkischer Dichtergarten*.- Als Verleger gründete er den Verlag *Janus press* und gab ihm den Namen einer römischen Göttergestalt, die für Anfang und Ende, Türen und Tore stand, aber durch ihre Doppelgesichtigkeit ebenfalls berühmt wurde.

Marginalien

Dieter Seidel (Potsdam)

Wie herrlich klingst du doch,
du deutsche Muttersproch!

So heißt es in einem Lied, das in erzgebirgischer Mundart vorgetragen wird. In meiner Kindheit wurde grundsätzlich Mundart gesprochen. Ob es reines Falkensteiner „Vogtländisch“ war, bezweifle ich. Denn in unserer Familie, Opa stammte aus Oelsnitz/Vogtland, meine Oma war „von dr Rasche“, sie war also aus Raschau im Erzgebirge, und meine Mutter stammte aus Reichenbach/Vogtland, mischten sich verschiedene Dialekte.

Friedrich Barthel, der Falkensteiner Mundartdichter, der 1932 mit dem Thema „Der Vogtländisch – Westerbirgische Sprachraum“ zum Dr. phil. promovierte, schrieb 1948 in der Festschrift *500 Jahre Stadtrecht Falkenstein im Vogtland* zur Falkensteiner Mundart: „*Wennschon der Vogtländer im Allgemeinen sich durch eine tiefe Liebe zu seiner Heimat und ihrer klanglichen Entfaltung, der Mundart, auszeichnet, so gilt das im Besonderen von dem Falkensteiner. In seltener Treue hat er an der Sprache der Väter festgehalten und sie in einer für eine Stadt erstaunlicher Reinheit bewahrt. Die Wurzeln der Falkensteiner Mundart reichen in die Zeit der ersten Besiedelung zurück, und mit Hilfe der Mundart ist es möglich, auf die Herkunft der ersten Falkensteiner Einwohner zu schließen.*“

In Wesentlichen stütze ich mich auf die Aussagen von Dr. Barthel, wenn ich versuche die Besonderheiten der Falkensteiner Mundart herauszuarbeiten. Falkenstein liegt an einer der wichtigsten Sprachgrenze in Deutschland, der p/pf-Linie, die das mitteldeutsche vom oberdeutschen Sprachgebiet trennt. So wachsen in Falkensteiner Gärten „Epfel“, im nahen Hammerbrücke dagegen „Eppel“. Als Kinder sagten wir oft: „In Berlin gewesen, Straßenbahn gefahren, rausgeflogen, mit ne Nischel noa dr Pflumpf.“

Typisch sind die Doppellaute „ie“, schie, Schnie, und „uo“, ruot, Bruot, die auch die vielfach angesprochene „Musikalität“ der vogtländischen Mundart ausmachen. Des Weiteren wird „a zu o bzw. uo“, so werden die Hasen zu Hosen und die Hosen zu Huosen. Eine weitere Besonderheit ist der lange aa - Laut, Flaasch, Fraa, Fraad, der die Doppellaute ei, au und eu ersetzt. Allein in der Falkensteiner Gegend ist der Doppellaut „oa“ zu hören, Hoah, Zoah, Hoanig. Und nur in Falkenstein reimt sich das alte Sprichwort: „Wer viel koa, muss viel toa!“

Dr. Barthel verweist aufgrund der typischen ie, uo und aa – Laute, die besonders in Ostfranken gesprochen werden, dass ein Siedlungsstrom aus der Maingegend gekommen ist. Diese Laute sind typisch für das Kernvogtländische, dem die Falkensteiner Mundart zuzurechnen ist. Der oa – Laut verweist auf das bayrische – oberpfälzische Sprachgebiet. Auch der Flurname „reut“, der vogtländisch „reit“ gesprochen wird, ist oberpfälzisch. Zusammenfassend stellt er in der oben erwähnten Festschrift fest: „*Aufgrund der mundartlichen Gegebenheiten stellen wir fest, dass vornehmlich Ostfranken und Oberpfälzer den Falkensteiner Umkreis besiedelt haben, und somit können wir die Falkensteiner Mundart als eine Siedlermundart ostfränkisch-oberpfälzischen Charakters bezeichnen.*“

Wie geht der Falkensteiner mit Fremdwörtern um? Er formt sie um, bis sie sich seiner Sprache anpassen. Er sagt eben „Geschwister Kinner“ statt „Cousin und Cousine“, und gleichzeitig ist das verwandtschaftliche Verhältnis für ihn besser vorstellbar. Den allgemeinen Begriff „Arzneien“ bezeichnet er anschaulich in „Einnemmig und Eireibig.“ Bei uns zu Hause gab es zu Mittag „Erdepfelbrei“ und nicht „Kartoffelbrei“. Viele Worte sind der französischen Sprache entlehnt, die zu

meiner Kindheit als normal galten, jedoch heute nicht mehr im Gebrauch sind. Dazu einige Beispiele. Dem speziellen Falkensteiner Schimpfwort „Naffgat“, für Dummkopf oder Affe liegt das Fremdwort „Advokat“ zugrunde. Das Affegat wurde durch ein vorgesetztes „N“ zu „Suo e Naffgat“. Als Kinder spielten wir auf dem „Trittewar“, abgeleitet von „trottoir“ französisch für Fußsteig, oder einige hatten ein „Veloziped“, also ein Fahrrad. Mein Opa zog am Sonntag seinen „Howiet“ an und ging mit einem „Paraplü“ aus dem Haus. Damals normale Begriffe für Anzug und Regenschirm. Manchmal fügte man dem Fremdwort die Übersetzung mit an. So geschehen bei dem Wort „ostzitogeleich“, vom französischen „aussitôt“ das „sogleich“ bedeutet. „Kumm nerostzitogeleichemollrei!“ sagte man, was auf hochdeutsch „Komm nur gleich einmal herein!“ lautet. Wenn der Falkensteiner seine Stadt verlässt, gibt er immer die Richtung mit an. So geht oder fährt er „NüberPlaue“, „Nunter Zwicke“ oder „Nauf Griebach“.

Eine kleine Episode noch zum Schluss. Als ich ab 1958 die ABF in Leipzig besuchte, hatten wir am Samstag noch Unterricht. Meist führen die Vogtländer mit dem Personenzug 13.10 Uhr ab Leipzig Hauptbahnhof, der bis nach Schönberg/Vogtland durchfuhr. Manchmal wurde es aber auch später, und wir Falkensteiner konnten über Herlasgrün oder über Zwickau fahren. Da aber nur in Herlasgrün immer auf den Anschluss gewartet wurde und Verspätungen oftmals an der Tagesordnung waren, führen wir abends, mit Umstieg in Steinpleis, stets über Herlasgrün. Dienst hatte meist ein alter Schaffner, der immer sehr freundlich war, die Verspätungen gut begründet: „Dr Plausche Zug is noch net rei, mir müssen noch e wing warten!“ Eines Abends setzte er sich zu uns hin und sagte: „Iech bi in Plaue belehrt worn, iechsell die Stationen nimmer vugtländisch sondern nur noch hochdeutsch aasong. Nu sog iech statt Treie, Daach und Falkenstaa, ehm Treuen, Eich und Falkenstein, aber de Leitsteingaaner aus und ei!“